



Nummer

Dienstag,

108.

6. Mai 1817.

A x e l.

(Fortsetzung.)

Das Kriegesdrangsal, welches die großen, sich hin- und herwälzenden Heeresmassen über die Gegend brachten, drückte nicht sonderlich schwer auf den Schloßbewohnern, wofür sie dem Obristlieutenant, der dort mit den Tiefenbachern im Quartier blieb, verpflichtet seyn mußten. Doch zeigte sich bald, daß seine Dienste nicht uneigennützig waren, denn täglich näherte er sich mehr und inniger der schönen Tochter des Hauses, und wagte schon mit zierlich ritterlicher Courtoisie manchen Sturm auf ihr Herz. Für ihn warben außer dem hohen Kriegerrang, der Geburt und dem Reichthum noch mächtig sein adelicher Anstand und seine männliche Schönheit. Doch ein unüberwindlicher Gegner blieb ihm in Tugendreichs Herzen, des armen Arels Bild und der halbe Kupferthaler war ihr ein köstlicherer Schatz, als das reiche Halsgeschmeide, was Grotta aus Dresden kommen ließ, und was ihres Vaters Befehl sie von ihm anzunehmen zwang. Eine dunkle Ahnung schien dem stolzen Freiherrn zu sagen, welchen Nebenbuhler er zu bekämpfen habe, und die Erinnerung an den schönen naseweisen Stallknecht und an den ungeschmaltten Sporn begann sich zum Verdacht zu gestalten, der üble Laune erzeugte. Diese sprach sich in manchen geringschätzigen Aeußerungen über die unedelgeborenen Menschenklassen aus, und der Spott über deren Sucht, sich in die höhern Stände einzu-

drängen, ermüdete täglich die Geduld des alten Taulander, der von seinem eignen Menschenwerthe gar übermüthige Begriffe hegte. Als nun einst in seiner Gegenwart der Obristlieutenant gegen das Fräulein ein wenig allzu selbst gefällig auf die ererbten Vorzüge pochte, da begann der Alte ein Gedicht zu lesen, welches ihm ein alter Universitäts-Freund aus Halle zugeschied: *)

Ihr, die ihr Schlackenwerk vor reines Silber wählet,
Und schlechtes Spiegelglas gleich Diamanten schätzt,
Euch mein' ich, die ihr nur der Ahnen Menge zählet,
Und selbst als Nulle scheint den Nullen beigelegt.
Die ihr das Götzenbild des alten Adels ehrt,
Ihr seyd, verzeiht es mir, ganz ungemein bethört.

Mit großen Augen, die trotz der Captatio benevolentiae in der Schlusszeile keine Verzeihung ausdrückten, schaute der Obristlieutenant den verwegenen Magister an, aber dieser verstummte nicht, sondern las weiter:

Was nützt der bunte Kram geerbter Ritterfahnen
Was dient der Federbusch, der Eure Wappen ziert,
Was helfen Helm und Schild von längst verfauten
Ahnen,

Und der polirte Stahl, den Euer Harnisch führt
Von tausend Jahren her? Ein kluger macht den
Schluß,

Daß gegen das Verdienst, dies schamroth weichen muß.

Da verließ der Obristlieutenant, als ahnte er die sechzehn rückständigen Strophen des Gedichts,

*) Aus einem langen, im 17. Jahrhundert zu Leipzig gedruckten, Gedicht: Der gelehrte Adel.

womit ihn der Magister noch zu bewirthen gedachte, stürmisch das Gemach. Krachend flog die Thür hinter ihm zu, und ein Händedruck des Fräuleins dankte dem grauen Ritter, der den mächtigen Feind ihrer geheimen Wünsche so siegreich aus dem Felde geschlagen hatte.

Aber die Freude währte nicht lange. Der Baron, verzweifelnd die Hand der Erfahrenen auf dem modernen Wege, durch Bewerbung um ihr Herz zu erbeuten, wählte den antiken, und rief die väterliche Autorität um Hülfe an. Da hatte der arme Starschedel einen harten Stand zwischen den Drängen des hohen Werbers, den Thränen der Tochter, und dem Veto Talanders, der mit beichtväterlicher Beredsamkeit dem Protestanten das Nein zur Gewissenspflicht machte. Endlich siegte doch, wie überall die Macht und der Rang. Das Corps des Obristlieutenants sollte zu Tillys Heer stoßen, dem eine Hauptschlacht bevorstand, und er drang daher ungestüm auf rasche Entscheidung. Starschedel, der nicht widerstehen konnte, kündigte der bleichen Tochter den kommenden Morgen als ihren Verlobungstag an, fügte mit möglichster Kraft hinzu, daß das sein unabänderlicher Wille sey, und verließ sie dann rasch, aus Furcht vor ihren stehenden Blicken nicht bestehen zu können. Ohne sich einer Absicht bewußt zu seyn, war das arme Mädchen in den Garten gekommen, und stand vor dem Rosenbaum, dessen Hamadryade ihren ersten Kuß belauscht hatte, wehmüthig nach der Grotte des letzten Lebens schauend. Da stand plötzlich ein weißbärtiger Kapuziner vor ihr, der ihr schweigend einen halben Kupfer haler hinhielt. Um Gotteswillen, Ihr kommt von Areln, rief bebend die liebliche Jungfrau, und ihre blasse Wange wurde von einem feinen Rosenroth übergossen. Ich komme von ihm, sprach eine kräftige, unbekante Stimme. Er ist jetzt Dragoner bei den Schweden, und nahe ist eine Hauptschlacht. Vorher will er Euch noch einmahl sehen, um Abschied von Euch zu nehmen. Hierher darf er sich jetzt nicht wagen, drum ladet er Euch heute um Mitternacht in die Mordmühle im scharfen Thale, Ihr mögt den alten Magister mit nehmen. Für sicher Geleit auf dem Hin- und Rückwege ist gesorgt. Bis Ein Uhr harret Arel dort Euer, dann ruft die Pflicht ihn ab. Kommt Ihr? — Ich komme, flüsterte nach kurzem Kampfe das Fräulein, und der Kapuziner eilte mit langen, unheimlichen Schritten, auf die hohe Gartenmauer zu, kletterte wie eine Kage daran herauf, und verschwand auf ihrer Finne. Da trat der Magister in

den Garten, die geliebte Ziehtochter über das schreckliche Morgen zu trösten. Doch die salbungreichen Worte erstarben auf der beredten Zunge, als ihm das Fräulein den wunderlichen Vorschlag machte, sie heute Abend auf einer Promenade nach der Mordmühle zu begleiten. Er weigerte, sie bat, er remonstrirte, sie streichelte, er war unerbittlich, sie weinte, und unfähig den Thränen aus solchen Augen zu widerstehn, sagte er endlich: concedo.

Wer die Mordmühle kannte, mußte Arels Anmuthung etwas stark finden. In dem engen von schroffen Felsen und hohen Schwarztannen umstarrten Thale. Durch das der wilde Bergbach mit dunkeln Fluthen rauschte, lag sie wüste, seit dort der letzte Besitzer, der manchen Mord auf seiner Seele hatte, durch seines Sohnes Hand gefallen war. Nur bei Tage wagten es die Hirten ihre Heerden in dem fetten Grase der Mühlenwiese weiden zu lassen. Sobald der Abend heraufdämmerte, entflohen alles Lebendige aus dem schauerlichen Bezirk, indem nun die Volksfage die Geister der Ermordeten ihr grausenhaftes Spiel treiben ließ. Auch Tugendreich war nicht frei von dem Glauben ihres Zeitalters, aber die starke Liebe, die alles überwindet, bezwang auch ihre Angst, und als das letzte Abendroth im Westen brannte, hatte sie sich des Vaters und des aufgedrungenen Bräutigams zu entledigen gewußt, und trat mit dem murrenden Magister den Heldengang an. Als sie zu dem letzten Schutthaufen des verheerten Dorfes kamen, machte sie ihr Begleiter auf vier lange Gestalten in dunkeln Mänteln aufmerksam, die sich wie auf Commando, plötzlich auf einmal flirrend, hinter einer Brandmauer erhoben, und das Paar auf allen Seiten von weiten umzingelnd, es Schritt vor Schritt begleiteten. Tugendreich dachte an das versprochene Geleit, und ging getrost weiter. Aber als sie des Thales Eingang betraten, der Mond über die hohen Föhren hinaufstieg, und die Uhr des nächsten Dorfes die zwölfte Stunde schlug, da wollte ihr doch bange werden, und nun glaubte sie zum Ueberflusse zu hören, wie das Räderwerk der wüsten Mühle in vollem Gange war, was zu dieser Zeit und unter diesen Umständen doch auf keinen Fall von jemandem andern, als von bösen Geistern angelassen seyn konnte. So kam es ihrem Begleiter im Stillen auch vor, den ohnehin schon die vier Langmäntel in gelinde Transpiration gebracht hatten. — Ich habe dem Kinde den Willen gethan, unterbrach er die schauerliche Stille, ich habe mein Leben in meine Hand genommen, und den execrabeln Spa-

zierung angetreten, aber nun sagt mir auch meine Tochter. Was wollt Ihr hier in dem verschrieenen Winkel der Gegend? — Von meinem Axel Abschied nehmen, sprach das Mädchen. Er hat mich hierher geschieden. — Von Axeln? das hätte ich wissen sollen, brummte der Magister, und warnend fuhr er gegen das Fräulein fort: Hat Euch auch vielleicht ein höllisches Phantasma getäuscht? Man hat Beispiele, daß der Böse mit göttlicher Zulassung eine übertriebne, verbotne Liebe arglistig benützt, um eine Seele zu verderben. Der Ort und die Zeit Eurer Ladung will mir nicht behagen. Wenn nun der wunderliche Aebter schon abgeschieden wäre, und sein Geist hätte Euch die Ladung gesendet, und er harrete Eurer in der Mordmühle mit den offnen Knochenarmen, Euch in das dunkle Brautgemach unter die Erde zu ziehn? Da unterbrach ein starker, lang gehaltener Horn-ton den Redner. Ein gleicher antwortete aus der Mühle, deren Räder sich wirklich schrecklich rauschend drehten, und im Mondenstrahl tausend Silberfunken sprühten. Ein hoher Mann trat aus der Mühle. Mit Ehrfurcht nahte ihm der Vorderste der Begleiter, und einen Augenblick später, lag Tugendreich in Axels Armen, und barg die brennende Wange an seinem gewaltig pochenden Herzen. — Komm zur Mühle, geliebtes Mädchen, flüsterte er bittend. Hier haben wir noch Entdeckung zu besorgen. Ihr, alter Herr! leistet uns Gesellschaft. Ich danke Euch, daß Ihr das Fräulein mir zugeführt. Kopfschüttelnd folgte der Magister dem schönen Paare in das bedenkliche Haus. Uebrigens bleibt bei allem wie ich gesagt, rief Axel im Com-mando-Ton den vier Langmänteln zu, die sich vor der Hausthür gleich ehernen Kolossen in eine Reihe aufgestellt hatten, und das Räderwerk wird erst gehemmt, wenn das Fräulein wieder in Sicherheit ist. Jetzt geleitete er die Geliebte in das einzige einigermaßen erhaltene Gemach der Mühle; mit Windlichtern reich erleuchtet bot es einen ziemlich freundlichen Anblick dar, und einladend winkte ein Feldtisch mit Flaschen und Kuchen reich besetzt, dem müden und hungrigen Magister, der sich erschöpft auf einen der daneben stehenden Feldsessel warf. Zärtlich kosend zog Axel das Fräulein ans Fenster, und während sie manch kaulich Wörtchen mit einander plauderten, stellte der kauende Magister seine Reflexionen an, über die anständigen Vorkehrungen, die Axel zu seinem Stellbichein getroffen, und die mit dem schlechtesten schwedischen Reiterwammis, das er trug, sich nicht recht vereinigen ließen. Doch immer banter

flossen die Gedankenbilder in einander, bald war er sich ihrer nicht mehr deutlich bewußt, und als ihm endlich der Spaziergang, das Alter, die Nacht und der edle Wein die Augenlieder zudrückten, gingen diese Bilder in gehaltreiche, schwerbedeutende Träume über, in denen der alte Seher schon manche prophetische Ahnung empfangen hatte. Da schlug die Dorfuhr Eins, und Axel entwand sich sanft seinem Mädchen, in deren Thränen der Strahl des untergehenden Mondes glänzte. Ich muß fort, Geliebte, sprach er. Nur diese Eine selige Stunde durfte ich der Pflicht entziehn. Ich würde Dich bitten, mich zu begleiten, aber meine Reise wird nicht ohne Gefahr seyn, der ich Dich nicht aussetzen will, und den anständigsten Aufenthalt hast Du doch im Vaterhause. Der verhassten Verlobung zu entgehn, stelle Dich morgen krank. In der verhängnißvollen Periode, in der wir leben, ist mit der Zeit alles gewonnen. Erhält mir Gott das Leben, so sollst Du bald frohe Kunde von mir vernehmen, und geh ich unter, so tröste Dich der Gedanke, daß ich für seine heilige Sache fiel. In Thränen aufgelöst hing Tugendreich an des Dragoners Halse, und in der Umarmung traten sie aus der Mühle, vor der ein mächtig Rothroß den Boden stampfte. Lebe wohl und bete für mich, rief Axel mit geprester Stimme, trennte mit seinem Degen eine ihrer goldnen Locken vom Engelsköpchen, drückte sie noch einmahl an seine Brust, schwang sich dann rasch zu Gaul, und stürmte zum Thale hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Ein französischer Abbé, der eine Loge in der Oper gemiethet hatte, ward von einem Marschall, der wegen seiner Unhöflichkeit eben so bekannt war, als wegen seiner Feigherzigkeit, herausgetrieben. Der Abbé klagte, und wollte seine Sache vor Gericht selbst führen. Meine Herren, hob er an, ich klage nicht gegen Herrn Suffrein, der dem Feinde viele Schiffe in Ostindien nahm, nicht gegen den Grafen von Grassi, der sich so tapfer gegen Lord Rodney in Westindien schlug, nicht gegen den Herzog von Crillon, der Minorca nahm, ich klage gegen den Marschall M., der mir meine Loge in der Oper nahm, und sonst auch gar nichts wegnahm.

Auflösung der Charade in No. 106.

A n d e u t e n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Beurtheilungen.

Ueber das neue Morlachische Oratorium.

Von mehreren Freunden dieser Blätter aufgefordert, über das vom Herrn Kapellmeister Morlachi in Musik gesetzte Oratorium, welches am Oster-Sonntagabend in der hiesigen katholischen Kirche aufgeführt wurde, unser unparteiisches Urtheil zu sagen, weigern wir uns dessen um so weniger, da diese Tonsetzung ein Werk hervorbrachte, welches seinem Verfasser die größte Ehre macht. Zwar können wir nicht läugnen, daß die hin und wieder vorkommenden zu häufigen Wiederholungen mancher an sich schönen Stellen, dem Zuhörer etwas lästig werden, und so den angenehmen Eindruck, den sie auf ihn gemacht, die Nührung, die sie in seinem Gemüth bewirkt hatten, wieder schwächen, woran freilich der, von Begeisterung hingerissene Compositeur weniger dachte; dessen ungeachtet aber bleibt seine Musik ein sehr schönes und kühnes Werk. Schön und kühn nennen wir es, weil der Compositeur, der einen so großen Vorgänger hatte wie Cimarosa war, die übernommene Arbeit mit Feuer, Geschicklichkeit und Originalität vollendete. Gegen die wirklich schöne Sinfonie ist nur in der Rücksicht etwas einzuwenden, daß sie nicht für einen so ernsten und erhabenen kirchlichen Gegenstand paßt, sondern sich hin und wieder den Compositionen für das Theater nähert. Der Rhythmus, welchen der Tonseszer bei den Recitativen angewendet hat, erschwert sie allerdings, giebt ihnen aber auch einen neuen Reiz. Das Recitativ des Abraham: Ah, come con quei voci u. s. w., erhebt sich kraftvoll und zu dem Sinne des Textes passend. Die von blasenden Instrumenten begleitete Arie des Engels ist voll Ausdruck und Harmonie. Trefflich und voll Nührung ist im Recitative Abrahams bei den Worten *ma nel tremendo passo assistimi, o Signor*, seine Empfindung ausgedrückt, und durch das schöne Duett Abrahams und Sara's, wozu er die Worte des Engels wählte, und sie in reinen Gesang und herrliche Begleitung der Instrumente setzte, hat er sich ein neues Verdienst erworben.

Abrahams Arie, worin dieser Sara ermahnt, sich zu beruhigen, und welche mit sanfter Harmonie in B dur beginnt, sich stufenweise erhebend, ist einer der ausgezeichnetsten Theile des Oratoriums. Rührend ist Sara's Recitativ, vorzüglich schön aber Isaaks, vom Violoncell begleitetes Solo. Reinen und richtigen Styl geistlicher Musik bemerkt der Zuhörer mit Vergnügen in dem Chöre *o figlia d'umiltà*. Ohne die zu öftere Wiederholung würde das Allegro finale jedoch weit kräftiger gewesen seyn.

Im zweiten Theile zeigte der Herr Kapellmeister vorzüglich seinen Muth dadurch, daß er mit seinem Vorgänger in der Scene *Chi per pietà mi dice* und der Arie *Deh! parlata etc.* kämpfte, zugleich bewies er aber auch seine Kunst, Sara's Seelenbestimmung durch seine Musik auszudrücken. Was Samari's Arie betrifft, so fanden wir sie dem Texte und der Stimmung, in welcher sich Abraham befand, als er seinen Sohn opfern sollte, welches Samari der Sara erzählt, nichts weniger als angemessen; Abrahams Arie aber, war es vollkommen. In der Imitation im Unifono mit 4 Stimmen, mit den Worten: *Ah! benedetto sia, clementissimo Dio etc.*, welche vom Chor beschlossen wird, erreichte der Tonseszer den bezweckten Eindruck nicht ganz.

Trefflich ist die Erscheinung des Engels ausge-

drückt, das Harfen-Accompagnement und die blasenden Instrumente bringen die süßeste Nührung hervor, und Abrahams letzte Scene versetzt den Zuhörer in gleiche Stimmung.

Das Oratorium wurde von den Sängern Herrn Cassaroli, als Engel und Sara, Herrn Buccolini, als Isaak, Herrn Benelli, als Abraham, und Herrn Benincasa, als Samari, und vom Orchester mit der größten Genauigkeit und Thätigkeit, so wie auch mit theilnehmendem Gefühl, aufgeführt; jeder einzelne Künstler beieferte sich seiner Kunst, so wie dem Compositeur, Ehre zu machen. Letzterer wird selbst durch die wenigen Bemerkungen, die wir über das, was uns in seiner Musik nicht ganz richtig und vollkommen schien, gemacht haben, überzeugt werden, daß nicht Schmeichelei, sondern Wahrheitsliebe, diese Zeilen schrieb.

Correspondenz-Nachrichten.

Flüchtige Bemerkungen aus Wien.

(Fortsetzung.) Vom 24. Hornung bis 15. März 1817.

Das Theater an der Wien ist sehr fleißig. Es gab zwar in dieser Zeit nur zwei Neuigkeiten, nämlich den zweiten Theil der Bürger in Wien, unter dem Titel: *Staberl's Hochzeittag*, welches einige volle Häuser machte, und ein kleines Lustspiel: *Verlegenheiten und Auswege*, nach dem Französischen, in welchem die Schauspieler bewiesen, wie man ein Stück aufführen könne, ohne auch nur ein Wort davon auswendig zu wissen; allein es hat mehreren Gästen Gelegenheit gegeben, sich dem Publikum zu zeigen, nämlich Mad. Kupfer, welche als Elvira in den Spaniern in Peru, und als Adelheid im Schuggeist, und Mad. Mevius, welche als Schuggeist und Afanasia im Benjowsky auftrat. Die erstere ist eine durchaus manirirte Schauspielerin, welcher die Natur noch fremder ist als die Kunst, und welche so recht methodisch winselt, heult und keucht. Sie werden daher staunen, wenn ich Ihnen sage, daß diese Frau dennoch nach jeder ihrer Rollen hervorgerufen wurde; allein Sie werden sich nicht mehr darüber wundern, wenn Sie wissen, daß man bei uns das Hervorufen betrachtet, wie ein Stückchen Brot nach einem Stückchen Käse. — Das Paradies ist für keinen Sünder ganz verschlossen, es thut sich bei uns allen barmherzig auf, und lernt die Namen der Gäste auf dem Anschlagzettel auswendig, um sie nach Gewohnheit am Ende herauszuführen. — Darum rathe ich auch jedem Wiener Schauspielers, wenn er sie zu sich auf Gastrollen einladet, nur mit der Bedingung Engagement zuzusichern, wenn sie ihm gefallen, hingegen das öffentliche ausgesprochene Urtheil des Publikums für nichts gelten läßt. — Mad. Mevius verbindet mit einer reizenden Gestalt ein angenehmes Organ, welches sie aber nicht zu gebrauchen weiß, auch klingt ihr Dialekt etwas ungarisch-deutsch. Auch sie wurde bei jeder Rolle vorgerufen. — Außer diesen setzte Herr Carl von München, seine Gastrollen als Staberl im zweiten Theil der Bürger in Wien, und seine Frau die übrigen, als Käthchen, im Käthchen von Heilbronn fort. Beide erfreuen sich in diesen Rollen der besondern Theilnahme des Publikums, und die Casse immer einer guten Einnahme.

(Der Besuch folgt.)